

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 91 (1965)
Heft: 49

Rubrik: Bärner Platte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ueli der Schreiber:

Bärner Platte

Lorbeer und Zwiebeln

Alljährlich im Herbst, wenn der Zibelemärit (von der Polizeidirektion neuerdings «Zwiebelmarkt» genannt) naht, erscheinen in unserer Stadt zwei humoristische Sonderzeitungen, eine gelbe und eine rote. Bis jetzt habe ich mich einer Besprechung dieser Drucksachen enthalten, da man allfällige nicht ganz zustimmende Bemerkungen als Ausfluß kleinlichen Konkurrenzneides hätte deuten können; heute aber zwingen mich die Umstände, mein Schweigen zu brechen. Es gilt, einen vielverbreiteten Irrtum zu bekämpfen.

Da findet sich nämlich im roten Blettl dieses Jahres unter dem Titel «Bärner Platte» eine Anzahl von Vierzeilern, die alle mit den Worten: «Ein Berner namens ...» beginnen, und als Folge davon gelangten zahlreiche Leser zur Mei-

nung, sie seien von mir. Dagegen muß ich mich zur Wehr setzen. Ehre, wem Ehre gebührt! Ich muß nämlich gestehen, daß die mit den gleichen Worten beginnenden Verse, die ich zu machen pflege, viel konformistischer sind, indem sie sich stur an ein bestimmtes Versmaß halten, während jene freien Rhythmen etwas vom hymnischen Schwung eines Klopstock an sich haben, und daß ich ferner, ängstlich auf korrekte Form bedacht, mich nie zur Kühnheit hinreißen ließe, «Mädchen» auf «Kärtchen» zu reimen, wie das jener Dichter tut. Darum also: Lasset ab davon, mir Lorbeerkränze zu schicken, die ich nicht verdient habe; sendet sie lieber an die Redaktion jenes Zibelemärit-Extrablattes – falls es Euch gelingt, die Adresse herauszufinden.

Humor kennt keine Grenzen

Ein Fußball-Duell zwischen zwei guten Mannschaften ist ein eindrückliches Erlebnis – nur schade, daß die Zuschauer sich dabei immer so störend gebärden! Am 14. November waren es in Bern gegen fünfzigtausend, die durch rohes Gebrüll und andere unpassende Geräusche die zweiundzwanzig Spieler aus dem seelischen Gleichgewicht zu bringen trachteten. Die Schweizer hatten offenbar die stärkeren Nerven: sie schlugen die Holländer 2:1. Doch auch die Holländer haben dabei ihren goldigen Humor nicht verloren. Sie bewiesen es noch am gleichen Abend anlässlich eines Banketts, an dem auch die Vertreter von Bund, Kanton und Gemeinde, wie das überall dort, wo Kultur gepflegt wird, der Fall ist, nicht fehlten. Sie (die Holländer) leisteten sich nämlich einen Scherz, den ein Berichtstatter mit folgenden Worten der Öffentlichkeit übermittelte:

Knapp nach dem zweiten Gang erklang das bekannte Gläsergeklirr, mit dem eine Rede angekündigt wird. Unverzüglich hielt der Tafelmusikpianist inne, die Gespräche verstummten, es setzte jedoch keine Rede ein. Ein Holländer Fußballer hatte mit dem Messer an sein Glas geschlagen! Fröhlich schmünzelte der Präsident des SFAV, Victor de Werra, Sitten, als Jurist einst selber Student, zu diesem lustigen Streich.

Ganz abgesehen davon, daß ich vorher nicht gewußt hatte, daß Fußballer Akademiker sind, finde ich diesen Scherz irrsinnig lustig. Man stelle sich das einmal vor: Da schlägt einer mit dem Messer ans Glas, alles verstummt – aber es setzt keine Rede ein! Verblüffung, Ratlosigkeit, dann die Erkenntnis: Aha,



Ein Berner namens Peter Beer

geriet im Zürcher Stoßverkehr am Bellevue in die falsche Spur und fuhr anstatt nach Winterthur seeaufwärts gegen Zollikon, rief aber nach zwei Stunden schon beim Erlerbacher Ortssignal: «O jeh – i bi im Simmetal!»



da hat einer nur zum Scherz ans Glas geschlagen – und nun das erlösende, nicht enden wollende frohe Gelächter! Das nenne ich Humor, da steckt Geist dahinter! So etwas käme unsereinem nie in den Sinn. Wir suchen immer zu weit. Dabei ist es doch so einfach: Man schlägt knapp nach dem zweiten Gang mit dem Messer ans Glas, hält aber keine Rede. Gibt es etwas Spaßigeres?

Von nun an werden wir Berner uns an geselligen Anlässen nicht mehr darüber den Kopf zerbrechen müssen, wie wir durch eine lustige Bemerkung oder gar durch eine launige Rede etwas zur allgemeinen Unterhaltung beitragen könnten. Wir werden einfach knapp nach dem zweiten Gang mit dem Messer ans Glas schlagen und schweigen, und nach kurzer, von prickelnder Spannung erfüllter Pause wird fassungslose Heiterkeit minutenlang das Lokal erfüllen.

In diesem Sinne hat sich die Reise der holländischen Fußballer nach Bern gewiß gelohnt.

Die Plomaten-Ecke

Auf dem exterritorialen Territorium der Botschaft der Volksrepublik China haben sie in den letzten Wochen ein Loch gegraben. Ich bin mehrmals an jener Liegenschaft am Kalcheggweg vorbeigeschritten, um den Stand der Wühlarbeit zu verfolgen und nach Möglichkeit den Sinn des Loches zu ergründen. Wahrscheinlich diente es irgendeiner Reparatur oder Aenderung am Kanalisationssystem. Unter normalen Umständen wäre ich, um meine Neugier zu befriedigen, einfach an den Rand der Grube getreten und hätte mit dem Arbeiter ein Gespräch angeknüpft. Die Umstände waren aber nicht normal. Jedesmal, wenn ich mich der Villa näherte, standen oder saßen Chinesen um die Baustelle herum, einmal vier, ein andermal zwei. Sie trugen Ueberkleider, legten aber

nicht Hand an, sondern schauten, wie das Pensionierte zu tun pflegen, untätig dem werktätigen Schweizer zu. Da ich nicht glauben kann, daß Peking seine Pensionierten ausgerechnet nach Bern schickt, grübelte ich nach einer besseren Erklärung. Die Männer erweckten den Eindruck von Wächtern, das haben mir auch andere Eingeborene bestätigt. Wen oder was aber bewachten sie? Fürchteten sie etwa, der biedere Mann in der Grube könnte eine Zeitbombe legen, oder wünschten sie nicht, daß harmlose Passanten wie ich einen Blick in die Tiefe würfen? Falls letzteres zutrifft: was gab es denn zu verbergen? Ich habe auf dem Globus nachgeschaut: wenn man vom Kalcheggweg senkrecht hinuntergräbt, kommt man nach Neuseeland. Die Möglichkeit, daß Rotchina seine subversive Infiltrationstätigkeit auf Neuseeland ausdehnen will, ist also nicht von der Hand zu weisen. Ich hoffe nur, daß man diese Zeilen in Wellington noch rechtzeitig zu Gesicht bekommt und die Feldmauser und Ortswehren entsprechend instruiert.

Es tut mir leid, die Leser nur mit solchen Vermutungen bedienen zu können. Gerne hätte ich Genaueres gemeldet, aber diese Asiaten aus dem Land des Löcheln sind nun einmal ein rätselhaftes Volk. Darum zeugt es wohl auch nur von meiner gänzlichen Verkennung der fernöstlichen Seele, wenn ich die Ueberwachung schweizerischer Handwerker durch chinesische Plomaten als Zeichen des Mißtrauens deute. Bei uns ist das halt anders: Wenn zu uns ein Handwerker kommt, während meine Frau auf dem Märkt ist, dann kann er den Wohnungsschlüssel im Parterre verlangen, und wir räumen nicht einmal den Schreibtisch auf aus Furcht, er könnte Einblick in unsere Privatkorrespondenz gewinnen. Es hat denn auch noch nie ein Handwerker dieses Vertrauen mißbraucht. In China scheint das anders zu sein, und das ist einer der Gründe, weshalb ich lieber in Bern lebe als in Peking.



Adelboden

Der Köbi seit zur Lisbeth, der Heiri seit zur Frou, wills üs im Summer gfallte het, gönd mier im Winter ou.